

Das Deutschtum im Großherzogtum Luxemburg.

Von
Franz Clement.

Es ist angebracht, diesen Überblick mit einer knappen Darlegung der Rassen- und Sprachenentwicklung im Luxemburger Lande zu beginnen¹⁾.

Die erste Rasse, die hier im Lande geschichtlich nachgewiesen werden kann, ist die der Ligurer. Sie wurden abgelöst von Galliern, die mit germanischen Volksstämmen vermischt waren. Während der Völkerwanderung setzten sich gegen 496 besonders fränkische und auch andere germanische Völker fest und wurden die eigentlichen Besiedler des Landes. Daß auch Katten und Alemannen mit herüber gekommen waren, läßt sich aus einigen sprachlichen Überresten vermuten, die indes in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden dürfen. Es sind also die Franken die eigentlichen Vorfahren der Luxemburger, die daher einen rein germanischen Volksstamm bilden.

Die luxemburgische Mundart ist dementsprechend eine fränkische, und zwar nimmt sie eine Mittelstellung zwischen dem Moselfränkischen und dem Ripuarisch-Fränkischen ein. Alle Versuche, ihr den fränkischen Charakter abzusprechen — ich erinnere besonders an die Arbeiten von Heinrich Schliep (Nr. Luxemburg, 2 Bde. Luxemburg 1896) — sind mißlungen. Diejenigen, welche behaupten, die Luxemburger Mundart sei eine angelsächsische, begehen eben den methodischen Fehler, daß sie auf Ähnlichkeiten im Wortschatz hinweisen, die nur scheinbar auffallend sind, weil die betreffenden Wörter zwar im Wortschatz der deutschen Schriftsprache fehlen, sich aber in den deutschen, sogar oberdeutschen Mundarten vorfinden können und sich zum größten Teile auch wirklich vorfinden. Es ist historisch festgestellt, daß unter Karl dem Großen Angelsachsen in unser Land verpflanzt wurden; daß diese aber ihre Sprache zur herrschenden gemacht oder auch nur einen bedeutenden und dauernden Einfluß auf die Entwicklung der fränkischen Mundart ausgeübt hätten, ist nach dem heutigen Stande der Sprachforschung zu verneinen.

Es sei noch kurz auf die große Verwandtschaft dieser Mundart mit der Siebenbürgens hingewiesen, eine Verwandtschaft, die durch die fleißigen und verdienstvollen Forschungen von Prof. Dr. Kisch in Bistritz u. a. in ein helles Licht gerückt wurde. Die Siebenbürger sind nämlich Ausgewanderte aus den Gegenden Luxemburgs. Nun war lange Zeit die Meinung gang und gäbe, die Siebenbürger seien Sachsen, was der Hypothese von dem angelsächsischen Charakter dieser Sprache eine feste Stütze versprach. Neuere gründliche Untersuchungen Siebenbürger Sprachforscher und Historiker haben indessen den Beweis ermöglicht, daß die Siebenbürger keine Sachsen, sondern Franken sind und so indirekt zur Lösung der Luxemburger Mundartfrage beigetragen (s. Deutsche Erde 1906, S. 109, Nr. 162). Soweit die Forschungsergebnisse inbezug auf Vorgeschichte und Sprache.

Die Luxemburger Volksschulen sind wie die der Schweiz zweisprachig; das französische nimmt freilich eine untergeordnete Stellung ein, wird dennoch so eifrig getrieben, daß für die sechs Schuljahre der Unterricht in der deutschen Sprache darunter leidet. In einem Lande, das wie Luxemburg an zwei französisch redende Länder, hier Belgien und Frankreich, grenzt, kann die Volksschule nicht leicht von der französischen Sprache entlastet werden. Sehr viele Luxemburger sind im Kampfe ums Dasein auf das Ausland angewiesen und gehen mit Vorliebe nach Frankreich. In Paris allein gibt es deren nach den neuesten Zählungen über 17000, eine bedeutende Anzahl bei der Viertelmillion Einwohner, die das Großherzogtum zählt.

Die Mittelschulen räumen der deutschen Sprache nicht die Hauptstelle ein. Die Unterrichtsstunden in der französischen Sprache überwiegen. Außerdem wird in den oberen Klassen der Gymnasien und der Industrieschulen der Unterricht in Physik, Chemie, Botanik, Zoologie, Mathematik, Geographie und Geschichte in französischer Sprache erteilt; Religionslehre und Philosophie allein werden den Schülern in deutscher Sprache geboten. Die Professoren dieser Unterrichtsanstalten

1) Ich stütze mich hier für den geschichtlichen Teil auf einen Vortrag von Prof. Dr. van Werwecke, Luxemburg, der die langjährigen Forschungen dieses Gelehrten zusammenfaßt, und für den sprachlichen Teil auf die fleißigen Studien meines Freundes Dr. René Engelmann, Diekirch, die dieser so gütig war mir mitzuteilen.

haben deshalb zumeist die Hälfte ihrer Universitätsjahre auf einer französischen Hochschule verbracht; da für das Land in der Gesetzgebung der Code Napoléon maßgebend ist, versteht es sich von selbst, daß die Rechtsstudenten fast nur französische Universitäten besuchen. Die Amtssprache ist aus demselben Grunde die französische, die Debatten der Deputiertenkammer, die Plaidoyers vor den Gerichtshöfen werden in französischer Sprache geführt, die großherzoglichen und ministeriellen Erlasse sowie das amtliche Memorial in den beiden Sprachen gedruckt.

In der Geschäftswelt herrscht ebenfalls eine bedeutende Vorliebe für die französische Sprache; da jedoch die geschäftlichen Beziehungen zur deutschen Industrie und zum deutschen Handel bedeutender sind, werden die Geschäftsleute gezwungen, sich in ihren Briefen und Rundschreiben der deutschen Sprache wenigstens neben der französischen zu bedienen. Der gebildete Luxemburger spricht nur hochdeutsch, wenn er gerade muß; da er selten gutes Deutsch zu hören die Gelegenheit hat, geht er mit Provinzialismen überreichlich um und drückt sich gewöhnlich schlechter in der deutschen als in der französischen Sprache aus.

Die Tagesblätter und die Lokalblätter erscheinen mit Ausnahme einer einzigen Zeitung, der wöchentlich sechsmal erscheinenden »Indépendance Luxembourgeoise«, in deutscher Sprache. Die Rücksicht auf die Abonnenten zwingt sie schon dazu, da die Luxemburger mit einfacher Volksschulbildung nur selten ein französisches Blatt lesen und verstehen können; das einzige französische Tagesblatt hat, trotzdem es gut geleitet ist, nur wenige Abonnenten. Das Hauptblatt des Landes, die »Luxemburger Zeitung«, hat für die deutsche Kultur im Großherzogtum bewußt oder unbewußt schon vieles getan.

Am Luxemburger Stadttheater überwiegen die französischen Stücke bei weitem. Vor zwei Jahren herrschte der französische Spielplan noch so ausschließlich, daß es viele Spieljahre gab, in denen kein deutsches Stück auf die Bühne kam; das liegt einerseits an der Vorliebe der besseren Gesellschaft für französische Stücke, andererseits an dem Umstand, daß das Theater keine stehende Truppe zu unterhalten vermag und somit auf Gastspiele angewiesen ist. Die französischen Truppen stellen in dieser Hinsicht günstigere Bedingungen. Freilich ist es in den beiden letzten Jahren besser geworden; die Straßburger Stadttheater-Künstler gab einige Gastspiele, die wenigstens ebenso gut besucht waren als die französischen Vorstellungen.

Eine Tatsache ist besonders geeignet, das Überwiegen französischer Einflüsse, französischen Geistes klar zu machen. Vor drei Jahren schloß sich Luxemburg der belgischen »Extension universitaire« an, freilich mit der Klausel, neben den Vorträgen der belgischen Konferenzler einheimische Gelehrte zu Worte kommen zu lassen. Im letzten Winter kam daneben eine Volkshochschule auf, die auch deutsche und französische Gelehrte heranzieht. Von den etwa 50 Vorträgen, welche diese beiden Körperschaften veranstalteten, kam nur ein einziger auf die deutsche Literatur, es war ein Vortrag über Dettlev v. Liliencron, den Schreiber dieser Zeilen im letzten Winter in der »Extension universitaire« hielt; übrigens wurde nur ein Viertel der Vorträge in deutscher Sprache gehalten. Sicher trägt an diesen Zuständen der milde Druck der französisierenden städtischen Zuhörer die Hauptschuld.

Für die, welche an einem Eindringen deutscher Kultur im Luxemburger Lande arbeiten, war das letzte Jahr ein angenehmes. Die Schillerfeier am 9. Mai nahm einen schönen und würdigen Verlauf. Die Deputiertenkammer genehmigte einen eigenen Kredit für eine Schiller-Aufführung — die Wahl fiel auf »Wallensteins Tod« — zu stark herabgesetzten Preisen, das Gymnasium in Luxemburg gab eine eigene Schillerfeier. Der als Dichter und Litterarhistoriker auch in Deutschland bestbekannte Diekircher Professor Dr. Nikolaus Welter veranstaltete eine Schillerfeier mit Schiller-Rede, Deklamation und Musik in Diekirch, Echternach und Bettemburg. Nur die »Luxemburger Zeitung« brachte einen eigenen Schillerartikel.

In den Familien bedient man sich fast ausschließlich der Luxemburger Mundart; sie ist ausschließlich Umgangssprache. Der literarische Bedarf des gebildeten Durchschnittsluxemburgers besteht zur Hälfte aus französischen Romanen. Da es eine Leihbibliothek in Luxemburg nicht gibt, kann ich mit statistischen Angaben in dieser Beziehung nicht aufwarten; die Nationalbibliothek besteht zur Hälfte aus deutschen, zur Hälfte aus französischen Büchern; sie ist nur den wissenschaftlich Tätigen zugänglich. Der Anschluß an die »Alliance française«, eine unter dem Protektorate der

Republik stehende internationale Vereinigung zur Verbreitung der französischen Sprache, welcher Ende 1905 bewerkstelligt wurde, fand vielen Anklang. Wie sehr man die hierdurch entstandene kulturelle Förderung auch beglückwünschen mag, zur Verwirrung der geistigen Verhältnisse trägt sie zweifelsohne bei.

Alle diese Angaben sind für den Freund des Deutschtums nicht gerade tröstlich. Mag man als Luxemburger sich auch über den bedeutenden Vorteil freuen, den die Möglichkeit einer Durchdringung zweier hoher Kulturen unbedingt hat. Für ein Land, das zweifellos deutsch ist, für ein Volk, das eine deutsche Mundart redet, das zudem durch den Zollverein und sein Eisenbahnwesen mit Deutschland wirtschaftlich eng verbunden ist, ist der Anschluß an dieses Land und seine Kultur von ungleich größerem Werte als die geistige Abhängigkeit von Frankreich; die daraus entspringende Zwitterhaftigkeit ist immerhin eine Gefahr für die kulturelle Entwicklung. Ein Durchgangspunkt für französische und deutsche Kultur, wie die Schweiz ihn tatsächlich bietet, kann Luxemburg wegen seiner Kleinheit und seiner mangelhaften geistigen Hilfsmittel nicht werden.

Das Volk, besonders das Landvolk, hat starke Neigung zu Frankreich und französischem Wesen; es kennt Deutschland und die Deutschen nur von den Handlungsreisenden her, die das Land überschwemmen, und von den Glücksrittern, die aus Deutschland über die Grenze kommen. Daß die nicht geeignet sind, für deutsches Wesen Vertrauen und Zuneigung zu erwerben, ist natürlich. Es ist die Aufgabe der wahrhaft gebildeten Kreise, diese lächerlichen Vorurteile zu beseitigen. Das geschieht auch bereits, und im allgemeinen darf man behaupten, daß das Deutschtum im Großherzogtum Luxemburg zusehends an Boden gewinnt. Eine regelrechte Aktion würde bekämpft werden, da der Luxemburger hinter solchen Bestrebungen immer die Gefahr der Annexion an das Deutsche Reich vermutet und für seine Unabhängigkeit hoch begeistert ist. Mit Takt und Umsicht muß verfahren werden, soll das Land sich auf sich selbst besinnen und echte deutsche Kultur annehmen. Das geschieht vollauf erst, wenn die Muttersprache auch Amtssprache werden wird.
